

kripo.at



**VEREINIGUNG
KRIMINALDIENST
ÖSTERREICH**



PERSONEN SCHUTZ

HOCHKONJUNKTUR FÜR DEN PERSONENSCHUTZ

Für den Laien hat die Arbeit der Polizei, vor allem die der Kriminalpolizei, etwas Geheimnisvolles. Gut so. Wäre die Arbeit der Kripo mathematisch berechenbar, was manche Politiker oder realitätsferne, hohe Polizeifunktionäre glauben, könnte man sie ja Computern überlassen. Gott sei Dank ist es nicht so, denn Polizeiarbeit ist meist nicht vorhersehbar und nur bedingt planbar, denn unsere Widersacher sind unberechenbar. Der Polizeiapparat und jeder Polizist muss daher situationselastisch reagieren, will er erfolgreich sein.

Ein Bereich der Polizeiarbeit, der Personenschutz, ist noch mehr von einem Schleier des Geheimnisses umgeben. Verständlich, denn ein offen gezeigter Schutz hilft einem potentiellen Angreifer. Allzu viel sollte man daher nicht in der Öffentlichkeit breittreten, ich will daher keine Details preisgeben, sondern nur meine persönlichen Erfahrungen beschreiben.

Die nächsten Monate werden hart. Die EU-Ratspräsidentschaft lässt grüßen, sie bringt Urlaubssperre, Mengen an Überstunden und für viele Kollegen die Abwesenheit von der Dienststelle. Eine Konferenz jagt die nächste und Politiker aus dem EU-Raum und darüber hinaus werden uns besuchen und müssen bewacht werden. Die hauptberuflich mit Personen- und Objektschutz befassten Beamten können sich nicht teilen, also muss die Basis herhalten. Sogar ein paar „Fremdarbeiter“ aus dem Bundesheer wurden engagiert. „Arbeitskräftemangel durch Hochkonjunktur“ würde man das in der Wirtschaft nennen.

Wenn ich mich an meine Zeit als Personenschützer bei OPEC-Konferenzen zurück erinnere, keine erfreuliche Rückblende. Die eigenen Akte blieben liegen, geladene Personen gingen unverrichteter Dinge wieder nach Hause und bei der Rückkehr war der Schreibtisch voll. Egal, Personenschutz muss sein, weil Attentäter immer einen Grund finden, eine ihnen missliebige Person anzugreifen. Welches Motiv der Auslöser ist (kriminell, politisch oder religiös), ist schlussendlich einerlei, die Schutzperson muss abgesichert werden. Als Motiv kann aber auch der Wunsch, in einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu werden (Aktionismus), herhalten, ja sogar Zuneigung (Fans, Stalker) können Antriebsfaktoren sein. Die Täter können daher politische Attentäter, Kriminelle, Irre, Fans oder Betrunkene sein. Wer es sein wird und was er beabsichtigt, das kann niemand vorhersehen.

Meine Erfahrungen als Personenschützer waren sehr unterschiedlich. Mal traf man auf arrogante Politiker-Schnösel, die ihren Schutz nicht einmal ignorierten, mal waren die zu schützenden Menschen von einer Herzlichkeit, die unglaublich erschien. Ein Rätsel war mir immer, warum man von einem Hotel zum Konferenzort wie ein Formel I- Pilot fahren muss, um dort dann stundenlang herumzustehen. Normales Fahren hätte eine Minute länger gedauert. Kann es sein, dass die Wichtigkeit einer Person auch im Schnellfahren ihren Ausdruck findet?

Weit mehr hat mich eine Gewissenfrage als Maschinenpistolenschütze gequält. Soll ich schießen, wenn ein Attentäter in einer Menschenmasse auftaucht? Eine Salve aus der MP hätte wahrscheinlich dutzende Unbeteiligte geopfert und ob dabei auch der Attentäter getroffen worden wäre, das hätte wohl mehr eine andere Macht als mein Können entschieden. Glücklicherweise wurde ich nie vor diese Entscheidung gestellt.

Jedenfalls gab es zu meiner Zeit keine Einschulung als Personenschützer und häufig wussten wir nicht einmal wohin die Reise geht. Vorbereitung und Wissen war daher Wunschdenken. Zwischenzeitlich sind die Kollegen des Personenschutzes weitaus besser auf den Worst Case vorbereitet, als ich es war. Zu hoffen, dass sie ihr Wissen und Können nicht brauchen werden.

Richard Benda
Präsident



ausgabe
04/18

splitter

Nationale und internationale Meldungen..... 5

studie

Wo Wien gefährlich ist 7

bericht

Spuren sind wichtig, Ermittlungen auch..... 9

Der „Fall Lucile“..... 9

Der „Gold-Mord“..... 10

Das DNA-Referat im .BK 11

Straftatenaufklärung durch Biometrie..... 11

Mehr DNA-Analysen, mehr „Treffer“ 13

geschichte

Die erste echte Polizeibehörde..... 14

Von der Galeere zum Polizeichef..... 17

top thema

Die Geschichte des Personenschutz..... 18

Das Halbjahr der Personenschützer 21

technik

Mit Lichtblitzen enttarnt..... 25

kommentar

Provokante Waffenstudie..... 27

intern

VKÖ auf großer Floßfahrt..... 29

kripo.at Termine..... 31

Adieu Andre! 31

Aus dem VKÖ-Archiv..... 31

Unser Frank ist unersetzbar 33

Kurt Stöger: Ein Urgestein ist tot 33

„Kokarderi“ schreibt nicht mehr 33

kripo.at Rätsel 33



Bild:Stadt Salzburg/Herbert Rohrer

salzburg. Das (umstrittene) Pollersystem in der Mozartstadt ist anlässlich der Festspiele erweitert worden: Die bisher 22 versenkbaren Poller, die den Innenstadtverkehr reduzieren (sollen), sind um sieben erweitert worden. Sie sind als Anti-Terror-Maßnahme beim Festspielhaus gedacht und eine Eigenentwicklung von Stadt, Polizei und Statikern. Kostenpunkt: 60.000 €.

(Quelle: www.stadt-salzburg.at)

graz. Das sogenannte „Spionage-Zentrum“ an der Uni steht vor dem Aus: Einerseits werden die Zuschüsse für ACIPSS (Austrian Center for Intelligence, Propaganda und Security Studies) gestrichen, zugleich zieht sich Betreiber Siegfried Beer in den Ruhestand zurück. Kritiker meinen, dass der oft in Medien zitierte „Geheimdienstexperte“ ohnedies keinen Zugang zu echten „Quellen“ gehabt und wenig gehaltvolle Erkenntnisse geliefert hätte.

Bild: KLZ/Marija Kanizaj



bengaluru. Die etwa 14.000 Polizisten der Karnataka-State-Reserve-Police (KSRP) des südindischen Bundesstaats müssen abspecken. Weil pro Jahr mehr als 100 Truppenangehörige im Alter von unter 50 Jahren an gewichtsbedingten Gesundheitsproblemen sterben, wurde der Mannschaft Yoga, Sport und Hirse statt Reis verordnet. Karnataka hat seit Jahren eine Polizeipartnerschaft mit Bayern, dabei geht es um den Umgang mit sexueller Gewalt.

(Quelle: www.thehindu.com)

graz.

Fast fünf Jahre wardas von Hans Gross 1896 gegründete Kriminalmuseum renovierungsbedingt geschlossen. Ende Juni wurde es nun in neuem Glanz und an einem neuen, herzeigbaren Standort wiedereröffnet. Die (leider sehr kleinen) Schauräume sind nicht mehr im Keller, sondern im ersten Obergeschoss in der Heinrichstraße 18 etabliert. „Star“ unter den rund 2.000 gesammelten Objekten ist Gross' „Tatortkoffer“.

(Quelle: <https://kriminalmuseum.uni-graz.at>)



weimar. „Ihr seid jetzt nicht echt, oder?“ hat ein 33-Jähriger am Set der Dreharbeiten zum neuen „Tatort“ aus Thüringen ziemlich verduzt auf das Eingreifen einer Polizeistreife reagiert. Den Beamten, die beim Filmen zuschauen wollten, war ein Joint aufgefallen, den der Mann lässig hinter das linke Ohr geklemmt hatte. Die nur vermeintlichen Komparsen stellten das Corpus Delicti sicher und zeigten den Mann nach dem Betäubungsmittelgesetz an.

(Quelle: www.presseportal.de)



WO WIEN GEFÄHRLICH IST

Die Leopoldstadt, Favoriten, vielleicht noch Teile von Ottakring, das sind die Hot Spots der Kriminalität in Wien, so heißt es oft. Aber stimmt das? Das Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie hat den Wahrheitsgehalt der Volksmeinung akademisch untersucht. Nachstehend ein Auszug der Studie.

Vorab: Grundsätzlich Neues oder Überraschendes hat die Studie nicht gebracht, das wurde von den Verfassern wahrscheinlich auch nicht erwartet. Untersucht wurden jedenfalls die Jahre 2002 – 2016. Bestätigt wurde ein Kriminalitätsrückgang (bei steigender Aufklärungsquote) trotz Bevölkerungswachstum. Eine nun auch wissenschaftlich belegte Tatsache ist, dass bereits 51% der Tatverdächtigen Ausländer (2016) sind.

Wir haben uns besonders den 6. Abschnitt der Studie, der die städtischen Anziehungspunkte der Kriminalität untersucht, angesehen, denn es finden sich eigentlich nur in diesem Teil gar nicht oder zumindest wenig bekannte Fakten.

Wie bei Soziologen nicht unüblich, nimmt der soziale Aspekt weiten Raum bei der Bewertung der Kriminalitätsverteilung ein. Studienautoren wollen daher nicht von Hot Spots der Kriminalität sprechen, sondern sehen das Ungleichgewicht der Straftaten eher im Bereich von prekären Wohnverhältnissen und Arbeitslosigkeit. Sie sehen in diesen Gebieten die relative Bedeutung von Körperverletzungen und Suchtgifthandel.

Nach ihrer Auslegung findet Kriminalität nicht zufällig an bestimmten Orten statt. Sie

bekritteln, dass meist nur Gesamtzahlen für die Kriminalitätsbelastung herangezogen werden und nicht ihr Verhältnis zur Wohnbevölkerung in einem Bezirk. So hat Favoriten zwar die meisten Straftaten, aber auch die meiste Bevölkerung. Es darf daher nicht die Gesamtzahl genommen werden, sondern müsste auf 1.000 heruntergebrochen werden. Macht man dies, verlagert sich der Schwerpunkt von Favoriten in den 1. Bezirk. Aber auch hier darf man nicht nackte Zahlen betrachten, denn die Innenstadt wird von tausenden Touristen und von täglich ca. 260.000 Einpendlern bevölkert. Man spricht von „Anwesenheitspopulation“:

Während in der Bevölkerung die Meinung vorherrscht, dass in Favoriten (auch wegen der vielen ausländischen Bewohner) Körperverletzungen überwiegen, zeigt die Studie, dass Körperverletzungen eher in der Innenstadt, am Neubau und am Alsergrund verübt werden. Das Nachtleben und die gastronomische Dichte in diesen Bezirken scheinen für die Häufung verantwortlich. Ähnlich wie bei den Körperverletzungen konzentrieren sich auch Diebstähle eher innerstädtisch. Hot Spots sind der 1. Bezirk, Neubau, Mariahilf und Rudolfsheim-Fünfhaus. Wohl kein Zufall, dass die Mariahilferstraße als Achse das Gebiet durchzieht und mit dem Naschmarkt ein stark belebtes Viertel vorhanden ist. „Kriminalanzeigen

sind nicht nur Indikatoren sozialer Probleme, sondern auch als Begleiterscheinung der Attraktivität von urbanen Räumen zu verstehen“, meinen die Autoren der Studie dazu.

Um zu erkennen, dass Ladendiebstähle in Gebieten mit hoher Geschäftsdichte häufiger sind als anderswo, dazu bräuchte man keine Studie. Anders sieht es aber beim Raub aus. Raub folgt hier den Tatorten von Körperverletzung und Diebstahl. Betroffen sind daher die vorgenannten Bezirke. Die sogenannten Nobelbezirke wie Hietzing, Penzing oder Döbling stehen als Tatorte am Ende der Statistik.

Völlig konträr dagegen die Lage beim Wohnungseinbruch: Hietzing, Döbling und die Innere Stadt sind bei diesem Delikt Spitzenreiter. Die wenig dichte Siedlungsstruktur der beiden erstgenannten Bezirke begünstigt Einbrecher ebenso wie dort lohnende Ziele.

Fragt sich zu guter Letzt, wo wird am meisten mit Suchtgiften gedalt. Nein, nicht in der City, die Bezirke 15 und 16 sind die Zentren. Die Nähe zur U6 ist dafür wohl ausschlaggebend. Suchtgiftdelikte sind Kontrolldelikte, und die hohe Zahl der überführten Dealer zeigt auch, dass entsprechender Druck durch die Exekutive vorhanden ist.

• richard.benda@kripo.at

bericht

SPUREN SIND WICHTIG, ERMITTLUNGEN AUCH ...

DNA-Analysen haben die Kriminalitätsbekämpfung bereits revolutioniert. Was sie noch alles bringen werden, ist schwer abschätzbar. kripo.at-Mitarbeiter Helmut Bärtil und Dr. Reinhard Schmid, Leiter des zentralen Erkennungsdienstes im .BK, beleuchten den Werdegang von „Kommissar DNA“ Teil 2 einer Spurensuche in zwei Teilen.

Die Spezialisierung von Polizeibeamten zu Spurensicherungsexperten wurde in den vergangenen Jahren durch zentrale Ausbildungs- und Organisationskonzepte bis auf Bezirksebene laufend verbessert. Qualitativ gute Spurensicherung, deren Dokumentation lückenlos und nachvollziehbar gestaltet ist, ist der erste Grundpfeiler erfolgreicher Straftatenklärungen. Dessen ungeachtet wäre die beste Spurensicherung sinnlos, wenn nicht parallel auch geeignete Möglichkeiten zur Erfassung von Verdächtigendaten zum Abgleich vorhanden sind. Österreich hat im SPG und der StPO ausgezeichnete Rechtsgrundlagen, die entsprechende Erfolge möglich machen.

Die vom .BK entwickelten Spuren- und Trefferverwaltungsdatenbanken ermöglichen zusätzlich in einem Informationsverbundsystem eine lückenlose Dokumentation nicht nur aller DNA-Spuredaten, sondern auch anderer Tatortspuren. Diese Entwicklungen sind ebenfalls be-

DER „FALL LUCILE“

Am 12. Jänner 2014 fand man im Bereich der Innpromenade in Kufstein die Leiche der französischen Austauschstudentin Lucile K., die von einem unbekanntem Täter mit einer Eisenstange erschlagen, über die Innböschung gezerrt und anschließend missbraucht worden war. Obwohl es gelang, von den an der Leiche gesicherten DNA-Spuren ein Prüm-taugliches hypothetisches Täterprofil zu erstellen und Beamte des LKA Tirol umfangreichste Ermittlungen durchführten, gab es keinen entscheidenden Ansatzpunkt zur Klärung der Tat.

Am 10. November 2016 wurde in der Nähe von Freiburg (D) die Leiche der Carolin G. entdeckt. Beide Taten wiesen auffällig viele Parallelen auf, daher kam es zu einem Info-Austausch zwischen den Ermittlern des LKA Tirol und den Kollegen aus Freiburg. Weiters erfolgte ein Abgleich jener DNA-Profile, die sowohl an der Leiche von Lucile K. als auch an jener von Carolin G. gesichert worden waren.

Nachdem eine Übereinstimmung erkannt worden war, war davon auszugehen, dass beide Morde vom selben Täter verübt worden waren. Über weitere Ermittlungen kam es zur Festnahme des rumänischen Täters durch deutsche Beamte, nachdem ein zuvor erfolgter DNA-Abgleich der gesicherten Spuren an den Leichen mit dem Mundhöhlenabstrich des Verdächtigen positiv verlaufen war. Der Täter war zum Mord an Carolin G. geständig. Ein Gerichtsverfahren in Österreich wegen des Mordes an Lucile K. ist noch ausständig.

DER „GOLD-MORD“

Ein Täter lockte die Prokuristin und Filialeiterin der Raiffeisenbank Strass im Zillertal im März 2012 in den Abendstunden unter Vortäuschung eines Ankaufs von acht Kilo Gold im Gesamtwert von 333.288 Euro zu einer unbenannten Gemeindestraße im Gemeindegebiet von Wiesing. Der Täter betäubte die Frau mit einer mit Chloroform getränkten Stoffwindel, fixierte sie mit den Sicherheitsgurten auf dem Fahrersitz, schüttete Brandbeschleuniger (Benzin) über sein betäubtes, wehrloses Opfer. Dann zündete er in Tötungsabsicht eine Signalfackel und legte diese ins Fahrzeug. Mangels ausreichendem Sauerstoff im Fahrzeug brannte es nicht aus, es kam allerdings zu einer starken Rauchentwicklung, wodurch die Bewusstlose eine Kohlenmonoxid- und Rauchgasvergiftung erlitt und starb. Die Goldbarren konnten nie mehr gefunden werden.

Nach den Erstermittlungen durch Beamte des LKA Tirol konnte aufgrund von Indizien ein Verdächtiger (ein Polizeibeamter) festgenommen werden.

Im Zuge der Vernehmung, bei der er sich immer wieder in Widersprüche verstrickte, flüchtete der bereits festgenommene Beschuldigte aus den Räumlichkeiten des LKA, konnte jedoch unmittelbar vor der Einfahrt eingeholt und niedergedrungen werden. Bei der Rauferei bzw. des Gerangels gelang es dem Beschuldigten, die durchgeladene Dienstwaffe eines Kollegen an sich zu bringen, auf diesen zu richten und abzudrücken. Es löste sich jedoch kein Schuss, da sich beim Kampf ums Überleben offenbar der Schlitten der Waffe um einige Millimeter nach hinten geschoben hatte. Schlussendlich konnte ihm die Waffe wieder entrissen werden.

Im Fahrzeug der Getöteten stellte man u.a. ein mit Klebeband bedecktes Feuerzeug und einen Plastikkanister sicher. Die molekulargenetischen Untersuchungen dieser Gegenstände ergaben in den typisierbaren Systemen jeweils ein übereinstimmendes männliches Merkmalmuster, das dem Beschuldigten



zuzuordnen war. Die molekularbiologischen Untersuchungen zweier Partikel, der im Fahrzeug ebenfalls sicherstellten Stoffwindel sowie des Abriebs von der rechten Hand (Mittelfinger) des Opfers ergaben das Vorliegen von übereinstimmenden Mischspuren des Opfers und des Beschuldigten.

Der (mutmaßliche) Täter wurde bei der erstinstanzlichen Verhandlung zu lebenslanger Haft verurteilt. Wenige Wochen später erhängte sich der „Kollege“ in einer Zelle der JA Innsbruck. Das Urteil erwuchs daher nicht in Rechtskraft.

reits zu einem „Best-Practice-Modell“ für zahlreiche EU Staaten geworden, die solche Systeme und Organisationsformen nachbilden, wenn ihre nationalen Rechtsgrundlagen dies erlauben.

Zwei beispielhaft herausgegriffene Fälle, die auch in der Öffentlichkeit sehr beachtet wurden, sind wohl der „Gold-Mord“ und der „Fall Lucie“ (siehe Zusatzberichte). Aber auch in so genannten „Cold-Case-Fällen“ konnte man durch DNA-Treffer Erfolge verbuchen.

Zum Beispiel: In einer Nacht im Jänner 1995 wurde eine Rotlichtgröße in Salzburg am Ausgang eines Etablissements von mehreren Tätern attackiert. Einer der Männer bedrohte ihn mit einer Pistole. Der Überfallene wehrte sich heftig. Der Täter mit der Pistole wollte abdrücken – doch die Waffe hatte Ladehemmung. Dem Opfer gelang es, dem Angreifer die Pistole aus der Hand zu schlagen. Worauf die Täter unerkannt flüchteten. Doch einer hinterließ seine DNA; und die tauchte 19 Jahre später bei einem Raub in der Schweiz erneut auf.

Dass ein DNA-Treffer nicht immer gleichbedeutend mit einer Verurteilung ist, musste man unter anderem im Jahr 2005 zur Kenntnis nehmen. Im Rahmen der „SOKO-Juweliere“ kam es zur zufälligen Festnahme eines Mannes, der wegen eines Einbruchs, im Zuge dessen sein Blut an einer zerbrochenen Auslagenscheibe zu sichern war, zur Verhaftung ausgeschrieben worden war. Alles ging seinen Lauf, die zuständige Dienststelle wurde verständigt und der vermeintliche Täter war im LG-Wien festgesetzt. Einige Monate später teilte der verhandelnde Richter mit, dass er den Mann nicht verurteilen konnte – in dubio pro reo. Offenbar konnte der Beschuldigte einen guten Grund nennen, wie sein Blut auf die Auslagenscheibe gekommen war.

Conclusio: *Spuren am Tatort sind ein toller, unverzichtbarer Moment zur Aufklärung von Straftaten, Ermittlungen von geschulten Polizeibeamten können aber auch sie nicht völlig ersetzen.*

STRAFTATENKLÄRUNG DURCH BIOMETRIE

Die DNA-Datenbankarbeit ist ein Musterbeispiel dafür, dass erfolgreiche Polizeiarbeit heute ein Zusammenwirken vieler Experten ist. Basis all dieser Erfolge ist vor allem auch die Arbeit von über 6.000 österreichischen Polizisten, die von Straftätern im Zuge von erkennungsdienstlichen Behandlungen Daten erfassen und an die erkennungsdienstlichen Datenbanken übermitteln. Ohne diese zielgerichtete Datenerfassung von Straftätern würden auch die beste Spurensicherung und die beste existierende Labortechnik bzw. Datenbanktechnik oder Datenbankvernetzungen ins Leere laufen, da es keine Referenzdaten für den Vergleich und die Identifizierung von Tatortspuren geben würde. Gute Arbeit in diesem Bereich bedingt aber wiederum gute und zielgerichtete Rechtsgrundlagen sowie gut organisierte Organisationsabläufe, die nicht nur eine qualitativ hochwertige und zielgenaue, sondern auch rasche Datenerfassung und Datenverarbeitung ermöglichen. Auch hier befindet sich Österreich im absoluten internationalen Spitzenfeld und es gibt keinen anderen Staat in Europa, der derartig rasch entsprechende Datenspeicherungen und Verarbeitungen mit nationalen und internationalen Abgleichen ermöglichen kann.

Dies ist wiederum der Grund dafür, dass Polizeistrategen aus zahlreichen Staaten immer wieder das .BK darum ersuchen, die österreichischen Workflowprozesse studieren zu dürfen, um sie auch in ihren Staaten nutzbar machen zu können.

Das zweite wichtige Standbein ist die qualitative Spurensicherung durch die Tatortbeamten. Die Qualität ihrer Arbeit hat sich in den letzten 15 Jahren erhöht. Die enge Zusammenarbeit



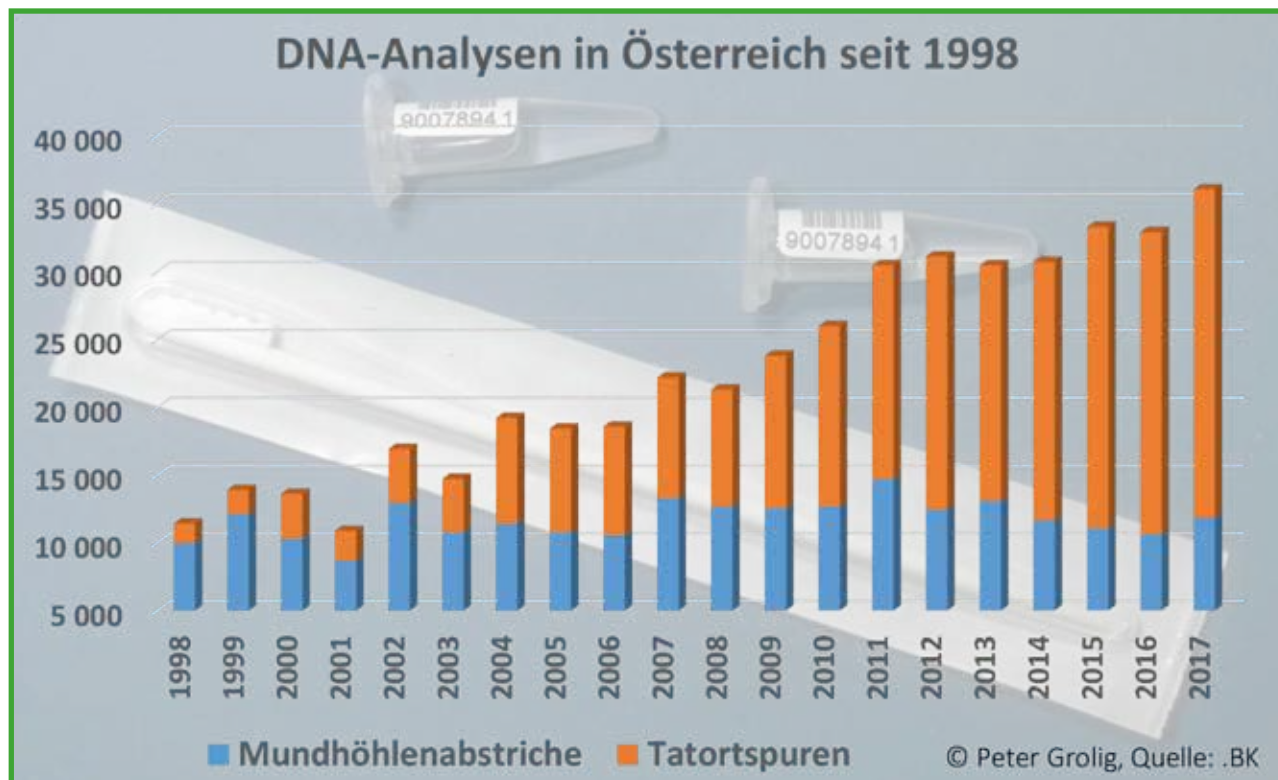
dieser Experten, die einen immer höheren Spezialisierungsgrad erreicht, ermöglicht es heute in vielen Fällen, den ermittlungsführenden Dienststellen und Staatsanwaltschaften oft die entsprechenden Tatverdächtigen mit objektiv belegbaren und damit auch für Verurteilungen geeigneten Beweisgrundlagen sozusagen „frei Haus“ für die weiteren, nun zielgerichteten Ermittlungsarbeiten und Fahndungsmaßnahmen namentlich bekannt zu geben.

DNA-REFERAT

Im Bundeskriminalamt ist das Referat 6.1.3 für die Führung der nationalen DNA-Datenbank und aller administrativen DNA-Angelegenheiten zuständig. Leiter des Referats ist Gerhard Ranftl. Er wird von 13 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unterstützt. Sie leiten in einem DNA-Trefffall die erforderlichen Maßnahmen ein. Dazu gehört die Beauftragung der Bestätigungsanalysen und die Einholung von biologischen Trefferbestätigungen bei den DNA-Labors, vor allem die Einholung der Hintergrundinformationen zu Straftaten und Tatverdächtigen auf nationaler und internationaler Ebene (bei Auslandstreffern).



Bild: BMI



36.037 DNA-AUSWERTUNGEN IM VORJAHR UND 7.100 „TREFFER“

Bekanntlich lässt sich trefflich darüber streiten, ob ein Glas halb voll oder halb leer ist. Ähnliches gilt für die Auswertung von an Tatorten gesicherten DNA-Spuren. Während die Basis beklagt, dass in aufwendiger Arbeit gesicherte Spuren (aus Kostengründen?) nicht analysiert und einfach ins Archiv verräumt würden, kontert das letztendlich zuständige .BK: Die zuständigen LKA-Bereichsleiter würden die jährlich zur Verfügung gestellten Barcode-Kontingente nicht ausschöpfen, mehr Auswertungen seien möglich.

Wie auch immer: Im Gespräch mit kripo.at (siehe Ausgabe 02/18) hat der Generalsekretär im Innenministerium, Peter

Goldgruber, ohnedies angekündigt, dass künftig „von jedem Tatort zumindest eine Spur ausgewertet werden soll“. Goldgruber erwartet sich davon eine Steigerung der Aufklärungsquote, generalpräventiven Charakter inklusive. Im Jahr 2017 sind 36.037 Tatortspuren und Mundhöhlenabstriche analysiert worden. Zugleich konnten 3.583 Spurentreffer auf nationaler Ebene und 3.517 im Prüm-Verbund erzielt werden.

Zum Vergleich: 1998, im Jahr nach der Einführung der DNA-Datenbank, konnten 124 Tatverdächtige identifiziert werden, im Vorjahr waren es 1.844.

kripo.at 

Besuchen Sie unsere neue Website

www.kripo.at

- **Aktuell**
- **Informativ**
- **Interaktive Online-Ausgabe der Zeitschrift „kripo.at“**



König Ludwig XIV

geschichte

ANNO 1560: DIE ERSTE ECHTE POLIZEIBEHÖRDE

Im Mittelalter, also zwischen 6. und 15. Jahrhundert, gab es keinerlei Impulse für die Gründung einer polizeilichen Organisation. Erst der Absolutismus brachte zaghafte Ansätze für die Aufrechterhaltung der Sicherheit, die sich nicht mehr alleine auf das Militär stützte.

Das Mittelalter ging an der Schwelle des 16. Jahrhunderts unter. Dass sich in den folgenden Religionskriegen und der damit verbundenen Anarchie das Recht – und schon gar keine Organisation zur Durchsetzung – nicht etablieren konnte, liegt auf der Hand. Auch Lehenwesen und Feudalismus fanden ihr Ende. Es folgte das Zeitalter des Barock als Kunstform, des Merkantilismus als Wirtschaftsform und als politisches System – der Absolutismus. Als Inbegriff dieses Herrschaftssystem gilt der französische König Ludwig XIV. Im Gebiet des heutigen Deutschland, dem „Heiligen Römischen Reich“, wie es damals hieß, konnte sich der Absolutismus nicht durchsetzen, denn die jeweiligen Herrscher waren an die Reichsstände gebunden, die eine Alleinherrschaft

verhinderten. Das Recht und seine Durchsetzungen waren daher sehr individuell geregelt. Sowohl in Preußen (unter Friedrich II) und in Österreich (unter Josef II) bildete sich eine mildere, eine aufgeklärte Form des Absolutismus heraus.

Zwar gab es schon im Mittelalter Polizeiverordnungen, doch mit der Aufrechterhaltung der Öffentlichen Ordnung und Sicherheit hatten sie kaum etwas zu tun, man regelte lieber die Kleiderordnung und die Sittlichkeit. Für die Überwachung dieser Vorschriften wurden „angesehene und vertraute Personen“ beauftragt, wie eine Vorschrift aus Wien von 1543 besagt. Diese als „Aufseher“ und „Kundschafter“ bezeichneten und ohne Organisation handelnden Personen als Polizisten zu bezeichnen, ist

wohl übertrieben, eher wären sie als zivile Hilfspolizei zu betrachten.

HANDWERKER ALS POLIZEIERSATZ

Absolutistische Systeme neigen dazu, straffe Polizeiorganisationen zu schaffen, denn sie müssen ihre Herrschaft absichern; und so war es auch damals, vorerst in Frankreich. Bereits gegen Ende des 14. Jahrhunderts wurde in Frankreich das Wort „police“ verwendet. Angeblich soll es von dem Wort „polir“, was so viel wie „reinmachen“ bedeutet, kommen. Als dann im 16. Jahrhundert einschneidende Polizeivorschriften erlassen wurden, kam das Wort im Zusammenhang mit „Ordnung machen“ in Verwendung, auch für die, die diese Tätigkeit durchführten. Im deutschen



Stadtguardia um Ende des 17. Jahrhunderts

Sprachraum wurde dieses Wort zur „Polizey“ erstmalig ersichtlich in einer Verordnung von Kaiser Ferdinand I. aus dem Jahr 1527. Der Kaiser verpflichtete darin Handwerker, dem Stadtrichter bei der Festnahme eines Verbrechers zu helfen. 1543 verfügte der Wiener Stadtrat, dass „verständige Personen“ als Aufseher und Kundschafter zu bestellen sind. Diese lokale Maßnahme begründete eigentlich den Übergang von einer allgemeinen Verpflichtung für jedermann zu einer spezifischen Aufgabe an eine ausgewählte Gruppe.

1560 – 1. POLIZEIORDNUNG

Kaum zwei Jahrzehnte später kam es in Österreich zu einer für das Sicherheitswesen wesentlichen Entscheidung: Am 10. Jänner 1560 wurde von Kaiser Ferdinand I. eine Hofkommission ernannt, welche die Polizeiordnung handhaben sollte. Die Herren dieser Kommission bedienten sich zur tatsächlichen Durchführung der Polizeiarbeit sogenannter „geheimer Explorados“. Haben wir hier den ersten Vorläufer des Kriminalbeamten? Vier Jahre später wurde der Stadtanwalt von Wien vom Kaiser beauftragt, „auf das Stadtwesen und alle Ordnungen sein fleißiges Augenmerk zu legen“. Haben wir hier den ersten Polizeipräsidenten?

Natürlich brauchte es auch auf dieser Ebene Kräfte, die für die Handhabung sorgten, denn die besten Vorschriften nützen nichts, wenn sie nicht von geeigneten Organen vollzogen werden. Es wurde daher kurz danach in Wien eine „Tag- und Nachtwache“ gegründet, die später zur „Stadtguardia“ wurde. Eine Art Uniform machte sie als „Amtspersonen“ erkennbar. Zwar personell unzulänglich (zuerst 16, später 70 Mann) ausgestattet, bildete sie doch die erste halbprofessionelle Polizeitruppe. Halbprofessionell deswegen, weil auf Grund der schlechten Bezahlung jeder Mann der Truppe einen weiteren Beruf hatte. 1582 wurde die Truppe dem Landesfürsten unterstellt, man könnte damit schon von einer landesfürstlichen Polizeibehörde in Wien sprechen. 1646 wurde als Gegenpol zur Stadtguardia eine „Rumorwache“ gegründet. Ständige Rivalitäten sorgten für genügend Konfliktstoff, die öfters in tätliche Auseinandersetzungen ausarteten. Sie führten schlussendlich zur Auflösung beider Truppen im Jahr 1741.

DIE ERSTEN KRIMINALBEAMTEN

Maria Theresia verdanken wir 1749 die Gründung einer „Hofkommission in Polizei-, Sicherheits- und Armenverpflegungssachen“, eine Art Vorläufer des Innenministeriums. Die Folge war 1751 die Bestellung

UNEINHEITLICHES RECHTS- UND SICHERHEITSWESEN

Im 844 Jahre existierenden Heiligen Römischen Reich (Deutscher Nation), das vom Spätmittelalter bis 1806 bestand, gab es kein einheitliches Recht und schon gar keine einheitliche Polizei. Das liegt vielleicht auch daran, dass dieses Reich kein Staat in unserem heutigen Sinn war, sondern eine Art Dachverband zahlreicher Territorien. Es gab keine einheitliche Verfassung, sondern nur eine Art „Grundgesetz“, geeint wurde dieses Gebilde einzig durch den Kaiser.

Sicherheit wurde bis ins Spätmittelalter als lokales Problem angesehen, um das sich die Landesfürsten überhaupt nicht kümmerten. Erst im 16. Jahrhundert etablierten sie sich als Oberbehörde und bestimmten, wie Recht gesprochen und vollzogen wurde.

von „Viertelkommissären“ in Wien. Die Hierarchie nach unten setzte sich in „Gassenkommissäre, Unterkommissäre und Hausnachseher“ fort. 1776 kam es zu einer Neugründung, die Polizei wurde wieder militärisch, eine „Polizeiwache“ gegründet. Das Militär hatte damit wieder Einfluss auf die innere Sicherheit, doch die Nachteile waren augenscheinlich, denn nur selten handelte es sich bei den Militärpolizisten um Freiwillige. Die kommandierten Soldaten hatten kaum eine Ausbildung und wurden so auf die Bevölkerung losgelassen. Den „Viertelkommissären“, die zu „Bezirksaufsehern“ wurden, gab man nach französischem Vorbild Geheimagenten (mouches) bei. Hier haben wir die ersten Kriminalbeamten der Geschichte, zumindest in Österreich.

„Unter Kaiser Josef II., beraten durch den Regierungspräsidenten Graf Johann Anton von Perggen, wurde das Polizeiwesen einer großen und richtungweisenden Reform unterzogen“, schreibt Harald Seyrl in seinem Buch „Die Wiener Polizei“. Dieser Entschluss des Kaisers ist der eigentliche Startschuss einer sich kontinuierlich entwickelnden Polizei. Die weitere Entwicklung der Polizei können Sie in dem genannten Buch genauestens nachlesen.

• richard.benda@kripo.at

VON DER GALEERE ZUM POLIZEICHEF

In die Zeit des Absolutismus fällt die Gründung eines Polizeisystems durch den „Vater“ der Kriminalistik: Eugène François Vidocq, geboren am 23. Juli 1775 in Arras, durchlebte alle Herrschaftssysteme der damaligen Zeit, ihre Auswüchse, Skandale und vor allem Verbrechen. Obwohl selbst aus einer begüterten Familie stammend, begann er bald mit Gaunereien und schreckte auch nicht davor zurück, seine eigene Familie zu bestehlen. Er war durchtrieben und draufgängerisch, lügenhaft und mutig (aber nur zu seinem eigenen Vorteil) und besaß einen merkwürdigen Hang zum Fechten.

Noch keine 16 Jahre alt, ließ er sich beim Militär anwerben, mitten in der Zeit der Französischen Revolution. Ständig in abenteuerliche Affären verwickelt und vom Revolutionsheer desertiert, lebte er von der Großzügigkeit reicher Damen, Betrügereien sowie Unterschlagungen von Heeresgütern und verlor dabei ganze Vermögen, weil er seinerseits betrogen und bestohlen wurde. Ein schon länger zurückliegendes Delikt wurde ihm schließlich zum Verhängnis: Vidocq wurde 1796 wegen Dokumentenfälschung verhaftet. Von Brest aus, wohin er eingeliefert wurde, unternahm er mehrere Fluchtversuche, bis er schließlich doch bis Paris gelangte. Von dort schaffte er es bis in die Niederlande, wurde aber auf ein Schiff verschleppt, konnte aber auch von dort flüchten. Die Behörden Frankreichs brachten ihn dennoch in das Gefängnis von Toulon. Schon kurze Zeit später gelang ihm sogar von dort die Flucht.

Bei der Betrachtung seines bisherigen Lebens muss berücksichtigt werden, dass ihm vieles nur möglich war, weil die politischen, sozialen, militärischen, technischen und organisatorischen Verhältnisse derart unübersichtlich waren, dass von einer geordneten Verwaltung und Justiz im Staat oder gar von Ruhe und Ordnung sowie Sicherheit für die Bevölkerung und für die einzelne Person überhaupt nicht die Rede sein konnte. Mit Napoleon aber kehrte eine gewisse Ordnung und Beruhigung ein. Vidocq überlegte: ewig konnte und wollte er nicht von Verbrechen leben und – das war die absolute Veränderung in seinem Leben – er wurde zum Spitzel. Mit Hilfe seiner Ehefrau Anette leitete er Informationen, die er in den Gefängnissen von den dort Inhaftierten erhalten hatte, an die Polizei weiter. Er war nun nur mehr für die Polizei tätig. Er verriet diejenigen, die ihm vertrauten, völlig arglos waren, und lieferte sie der Polizei aus.

Erfolg um Erfolg stellte sich ein und die Polizeibehörden erkannten sehr rasch den Wert der „zivilen“ Polizisten; trotz der großen Erfolge der 1811/12 gegründeten Polizeiabteilung „Sûreté“ wollten die Politiker Frankreichs keineswegs zu viel Macht und Einfluss aus



Die Wirren der französischen Revolution ermöglichten es Vidocq mehrmals aus Gefängnissen zu flüchten



der Hand geben. Der schillernde und sich nach allen Seiten absichernde Polizeiminister Joseph Fouché machte die neugeschaffene Polizeiabteilung Napoleon schmackhaft, indem er nicht nur auf die herausragenden Erfolge verweisen konnte – vielmehr finanzierte sie sich selbst, weil sie auf jede Art von Spiel eine Steuer einhob. Eine Polizei also, die nichts kostete und obendrein effektiv arbeitete.

Vidocq hatte anfangs nur sehr wenige Mitarbeiter, die er sorgfältig aussuchte und persönlich schulte. Seine Vorgesetzten wollten die Polizei aber auch für politische Zwecke verwenden, was er grundsätzlich ablehnte. Durch politische und soziale Unruhen bedingt, aber auch dadurch, dass man ihm seine Herkunft, Vergangenheit und Vorleben sowie das seiner Mitarbeiter ständig vorwarf, demissionierte er 1832.

1833 gründete er ein privates Auskunftsbüro, welches im Grunde eine Detektei war; dieses stand im Gegensatz zur offiziellen Polizei. Durch verschiedene Vorwürfe wurde sein Ansehen jedoch in Mitleidenschaft gezogen. Eugène François Vidocq starb am 11. Mai 1857 in Paris.

• wilibald.plenk@kripo.at

top thema

DIE GESCHICHTE DES PERSONENSCHUTZES

Menschen in Spitzenpositionen sind seit jeher Gefahr gelaufen, Ziel eines Anschlages zu werden. Ihre Sicherheit zu gewährleisten ist nicht neu. Es ist die Aufgabe von Leibwächtern, die heute als Personenschützer bezeichnet werden.

Personenschutz zu haben, ist heute eine Prestigesache, und wenn der Staat den Schutz durch Polizeibeamte nicht für notwendig erachtet, dann wird eine Privatfirma engagiert. Je mehr Bewacher, je auffälliger, desto wichtiger die Stellung – ein Irrtum, dem B- und C-Promis verfallen sind. Die Erfahrung lehrt: Je unauffälliger der Personenschutz, desto wirksamer ist er. Die tatsächliche Bewachung ist nur der Abschluss, viel entscheidender ist die Vorarbeit – die Sicherheits- und Risikoanalyse.

Ein wesentlicher Faktor im Personenschutz ist Vertrauen. Scheinbar sind aber nicht alle Schutzpersonen von Bewachern aus der eigenen Bevölkerung überzeugt. Lieber vertraut man Fremden sein Leben an, die seltener in Verschwörungen verwickelt sind. Tatsächlich waren bei einigen Mordanschlägen die eigenen Bewacher beteiligt (z.B. Indira Gandhi, 1984 durch ihre Sikh-Leibwächter). In einem Grab in Assiut fand man dunkelhäutige Holzfiguren mit Waffen. Archäologen nehmen an, dass die

Figuren keine Soldaten sondern Leibwächter darstellen. Bekannt ist auch, dass der Vatikan sein Vertrauen Männern aus Chur, Uri und Graubünden schenkt, sie bilden seit 1506 die berühmte Schweizergarde. Die russischen Zaren setzten auf Leibwächter aus Finnland. Aus direktem Kontakt mit österreichischen Personenschützern, die im Nahen Osten arbeiten, weiß der Autor, dass ein erheblicher Teil arabischer Potentaten Bodyguards aus Europa bevorzugt. Besonders beliebt sind Engländer und Deutsche, meist ehemalige Polizisten und Militärs.

HISTORIE DES PERSONENSCHUTZES

Schon in den ältesten Kulturen in Mesopotamien wurden höchste Repräsentanten geschützt. Alexander der Große hatte eine Leibgarde mit dem Namen „Somatophylakes“, eine aus sieben Adligen bestehende Truppe, die Alexander ihren Aufstieg verdankte.

Die Römischen Kaiser verließen sich auf die „Cohortes praetoriae“, eine aus Bewachern

römischer Feldherrn hervorgegangene Einheit. Die ursprüngliche Zahl von 192 wurde bis auf 10.000 Mann aufgestockt. Tatsächlich als Leibwächter fungierte üblicherweise aber nur eine Kohorte (ca. 600 Mann). Der Schutz durch mehrere Sicherheitskreise wurde schon in der Antike erfunden. Bei den römischen Kaisern wurde der innerste Si-

„Personenschutz ohne Präventivmaßnahmen hat keine Wirkung.“

cherheitskreis durch die „Speculatores“, eine berittenen Kohorte von 500 Mann, gebildet. Trotz guter Bezahlung waren die Prätorianer laufend in Intrigen verwickelt und ermordeten sogar Kaiser. Unter Kaiser Konstantin wurden sie 312 aufgelöst.

Mitunter werden „Liktoren“, Würdenträger mit den Insignien der Macht (Liktorenbündel), als Leibwächter angesehen, das waren sie aber nicht. Sie repräsentierten lediglich die Staatsmacht und bildeten eine Tabuzone. Tacitus erwähnt dagegen die



fall, dass in diese Riege nicht auch Ronald Reagan eingereiht wird. Trotz einer Schusswunde überlebte er 1981 ein Attentat in Washington. Seit dem McKinley-Attentat ist der Secret Service auch formal für den Schutz des US-Präsidenten zuständig. Wie viele Agenten ihn tatsächlich bewachen, wird als Staatsgeheimnis gehandelt.

Zurück nach Europa, hier waren die Spitzen des Staates nicht weniger gefährdet. Einer außergewöhnlichen Sicherheitsmaßnahme verdankte der deutsche Reichskanzler Bismarck sein Leben. 1862 wurde ein Attentat auf ihn verübt. Polizeidirektor Sieber hatte auf Grund der Gefährdungslage die Idee, statt Bismarck eine Puppe in die Kutsche zu setzen. Tatsächlich schoss ein Attentäter der Puppe in den Kopf.

Eine Parade von fehlendem bzw. schlecht platziertem Personenschutz ist das Attentat in Sarajewo vom 28. Juni 1914: Detektive, die Thronfolger Franz Ferdinand

„Erwarte das Unerwartete“

beschützen sollten, saßen im vierten Auto der Kolonne statt bei ihm. Unmöglich, dass niederrangige Polizisten ihm nahe sein durften, das war Honoratioren vorbehalten. Die Grußpflicht des Schutzes tat ihr Übriges. Es wurde mehr auf korrektes Grüßen geschaut, als auf die Situation. Schlussendlich wurde nach dem ersten Attentatsversuch eine Fahrtroutenänderung durchgeführt, aber nicht alle Chauffeure darüber informiert.

PRIVATER PERSONENSCHUTZ

Während bei staatlichem Personenschutz die Abwehr eines Attentates im Vordergrund steht, ist es im privaten Sektor eher das Entführungsrisiko. In der Regel wird nicht nur eine Person, sondern eine ganze Familie bewacht. Private Bodyguards sind in einer viel schlechteren Lage als ihre amtlichen Kollegen: Sie haben kein Imperium und keine Kontrollbefugnis, müssen sich daher viel mehr auf Wissen und Intuition verlassen. Die Umfeldbeobachtung, ob Informationen über die Zielperson gesammelt werden, ist das A und O des privaten Personenschutzes. Da private Bewacher viel

mehr in das Intimleben ihrer Schutzperson eingreifen, ist ein absolutes Vertrauensverhältnis notwendig, sonst sind Konflikte vorprogrammiert. Schlussendlich ergibt sich bei Reisen das Problem, dass Waffen nicht überall getragen werden dürfen.

Nicht unüblich ist es in der Branche, dass sich ehemalige staatliche Personenschützer selbständig machen. Mehrere Beispiele aus Österreich sind bekannt. Selbst den Chef-Personenschützer von Erich Honecker kann man zur Bewachung buchen.

DER PERSONENSCHÜTZER UND SEIN GEGNER

Das Motiv eines Attentäters äußert sich üblicherweise in der Tathandlung und in den verwendeten Mitteln. Die Reihe reicht von Torten über Schusswaffen bis zu chemischen Mitteln. Alleine diese breite Streuung erfordert daher ein ganzheitliches Konzept. Eine Gefährdungsanalyse, weit vor dem eigentlichen Schutzauftrag, ist daher unumgänglich.

Beste körperliche Fitness, Aufmerksamkeit, Fahrkönnen und sicherer Umgang mit Waffen sind Grundvoraussetzungen für einen Personenschützer. Sekundenschnelle Risikoeinschätzung und Diskretion sind fundamentale Eigenschaften. Außer bei hochgefährdeten Personen agiert der Personenschützer häufig als „Einzelkämpfer“, was einen enorm hohen zeitlichen Aufwand erfordert. Durch lange Dienstzeiten darf die Aufmerksamkeit dennoch nicht leiden, eine enorm hohe psychische und physische Belastung.

In der Regel sind Personenschützer, egal ob staatlich oder privat, bewaffnet. Der Bewacher steht daher immer vor einer psychologisch heiklen Frage: Er muss sich im Vorfeld darüber klar werden, ob er schießt oder nicht. Ein langjähriger Profi auf diesem Gebiet meinte dazu: „Wenn geschossen werden muss, dann hat der Personenschutz eigentlich versagt.“

• richard.benda@kripo.at

bewaffnete Gefolgschaft für Honoratioren „comitatus“ als Leibwache. Unter Karl dem Großen wird die Leibwache des Kaisers „Gasindus“ genannt. Als „Trapanten“ wurden die Bewacher von Landsknechtführern im frühen 16. Jahrhundert bezeichnet.

Diktatoren wissen, dass sie besonders gefährdet sind, sie lassen sich daher von ganzen Legionen beschützen. Musterbeispiele dafür waren DDR-Regent Erich Honecker und seine Politbüromitglieder. Das Sicherungskommando bestand aus etwa 1.000 Personen, wovon acht den engsten Kreis bildeten. Das Wachregiment Berlin, das nach russischem Prinzip aufgebaut war, sicherte auch das Funktionärsghetto in Wandlitz. Ein Teil der Mannschaft agierte verdeckt als Jagdaufseher, Techniker etc.

WENN DER PERSONENSCHUTZ FEHLT

Auf Personenschutz zu verzichten, kann letale Folgen haben. Bis zur Ermordung von Abraham Lincoln (1865) war der Schutz des amerikanischen Präsidenten nicht existent. Er sollte nicht der letzte ermordete Präsident bleiben. 1881 wurde James Garfield umgebracht, 1901 William McKinley, John F. Kennedy 1960. Es war nur ein Glücks-

top thema

DAS HALBJAHR DER PERSONENSCHÜTZER

Während Österreichs EU-Vorsitz haben unauffällig-auffällige Männer in dunklen Anzügen mit Sonnenbrille und Knopf im Ohr Hochsaison: „Bodyguards“; im Polizeijargon Personenschützer genannt. Ein Job, der mit Klischees aus TV-Thrillern nur wenig zu tun hat.

Noch vor gar nicht so langer Zeit haben sich Kriminalbeamte der „1er“ (von Abteilung I, Staatspolizei, Anm.) – persönlich um die Sicherheit hochrangiger Staatsgäste gekümmert. Während Pulks des „Siko“ (Sicherungskommando) in Uniform die Schutzpersonen umschwirten, schlüpfen „1er-Männer“ und auch der eine oder andere grimmig dreinblickende Hofrat in die Leibwächterrolle. Tollkühne Mitfahrt am Trittbrett inklusive.

Das Szenario hat sich im Zuge der Polizeireformen im Jahr 2002 maßgeblich geändert. Seither liegt der operative Schutz gefährdeter Personen in den Händen der topausgebildeten Polizisten des EKO-Cobra. Der Staats- bzw. Verfassungsschutz – also das Bundesamt (BVT) und die Landesämter (LVT) – ist für die heikle „Hintergrundarbeit“ zuständig. In Wien laufen die Fäden

bei LVT-Chef Hofrat Erich Zwettler und seinem „EU-Beauftragten“ Oberst Gerhard Joszt zusammen.

Was da heißt: Permanent Risikoanalysen erstellen, wer in welcher Art und Weise gefährdet sein könnte, welche Maßnahmen und Einsatzmittel angebracht sind, wie groß der personelle Aufwand sein muss. Die Klassifizierung erfolgt – grob umrissen – von „Gefährdung nicht auszuschließen“ über „Gefährdung wahrscheinlich“ bis hin zu „Gefährdung gegeben“ (oder sogar akut bedroht). Letzteres gilt für die meisten Staatsoberhäupter, aber auch für Minister und exponierte EU-Repräsentanten und sie begleitende Funktionäre.

Seit 1. Juli und noch bis Ende des Jahres werden sich EU-Staatschefs bzw. -Kom-

missare und -Minister sowie andere hochrangige EU-Politiker zwischen Innsbruck, Salzburg, Linz, Schloss Hof (NÖ), Graz und Wien regelrecht tummeln. Informelle Gipfel und Räte sowie Treffen prägen den Terminkalender. Darauf nicht vermerkt sind freilich spontane Ereignisse oder die Sehnsucht eines Teilnehmers nach einem Museumsbesuch, einem Heurigenabend oder einem Innenstadtbummel. Was die Sache für die rund 700-köpfige EKO-Cobra-Truppe von Ministerialrat Bernhard Treibenreif, dem Leiter der Direktion für Spezialeinheiten (DSE), etwas leichter macht: Große Auftritte in der Öffentlichkeit sind nicht vorgesehen. Große Aufläufe, wie etwa anlässlich der Salzburger Festspiele, sind eher die Ausnahme.

Ein namentlich nicht genannt werden wollender Personenschützer erklärte kripo.at



Bild: BMI

Während Flugbeobachter vom Hubschrauber den Einsatz überwachen

die Herausforderungen abseits der Kernaufgabe: Viele Gäste nehmen ihre eigenen „Bodyguards“ mit. Das kann eine kleine Gruppe sein, aber auch gleich eine ganze Armee, die meint, nach ureigenen Gesetzen agieren zu müssen (und es mitunter auch tut). Diplomatische Aspekte, protokollarische Regeln und auch Sonderwünsche der jeweiligen Security-Truppe können da bei manchem heimischen Verantwortlichen schon Schweißausbrüche auslösen. Etwa wenn der US-Secret-Service seine eigenen Konvois mit Rotlicht und Sirene durch die Stadt jagt. Oder wenn der russische FSO kurzerhand den Polizeifunkbetrieb lahmlegt und Doubles von „Objekt Nummer 1“ einsetzt. Derartige Überraschungen wird es in der EU-Vorsitzphase freilich nicht geben, zumindest nicht in dieser Größenordnung. Wohl aber ist damit zu rechnen, dass sich nicht jede Schutzperson an die Vorgaben hält und die minutiöse Planung wanken lässt.

Bei der Arbeit „am Mann“ (also an der Schutzperson) kann – je nach Anlass – unterschiedliche Ausrüstung zum Einsatz kommen. Sozusagen Klassiker sind (mehr oder minder beschusssichere) Regenschirme, die sich primär hervorragend zur Abwehr von rohen Eiern, Farbbeuteln und dergleichen eignen. Aktentaschen, die in ausgeklappter Form ein Schutzschild ergeben, sind stets griffbereit. „Unser vorrangiger Auftrag ist es, einen Angriff abzuwehren bzw. die Schutzperson im Fall der Fälle ‚abzudecken‘ und so schnell wie möglich aus dem Gefahrenbereich zu bringen. Jeder Kollege hat die entsprechende Ausbildung, also Nahkampf, Schießen, aber auch Fahr-

technik und Erste Hilfe, absolviert“, erklärt ein langjährig erfahrener EKO-Cobra-Mann.

Im Regelfall dauert der Einsatz selbst – bei Tagungen ohne öffentliche Auftritte – nur wenige Minuten: Fußweg zum Auto und rein ins Begleitfahrzeug. Am Zielort ist dann wieder ein (kurzer) Fußweg zum Veranstaltungsort abzusichern. Dann heißt es: warten. Und warten. Und warten. Bis es wieder zurück geht. „Die Aufmerksamkeit richtet sich auf die Umgebung, auf Personen oder Gegenstände, von denen eine wie auch immer geartete Gefahr ausgehen könnte. Da ist volle Konzentration gefragt“, so ein Personenschützer. Gleichzeitig ist aber auch eine gewisse Distanz zu wahren.

Derweil kümmert sich die Kollegenschaft um die Streckensicherung, Lotsungen samt notwendigen Verkehrsmaßnahmen und den

Objektschutz. Dabei beziehen – je nach Anlassfall – auch Präzisionsschützen (vulgo Scharfschützen) in Häusern bzw. auf Dächern Stellung, wobei ihr Job in erster Linie die Beobachtung des Umfeldes ist, nicht der „scharfe Schuss“. Nicht selten werden dabei „verdächtige Wahrnehmungen“ – etwa an einem Fenster – gemacht, denen dann die „Bodentruppen“ nachgehen, während Flugbeobachter das Geschehen vom Hubschrauber aus im Auge behalten. Und sozusagen noch etwas weiter oben wacht das Bundesheer: „Wir bilden einen Dom um Konferenzzentren, um alle Antwortmöglichkeiten in der Luft zu haben“, so Brigadier Rupert Stadlhofer, Kommandant der Luftraumüberwachung. Das Militär unterstützt die Polizei mit 170 Unteroffizieren, die als Kraftfahrer eng mit dem Personenschutz zusammenarbeiten, sowie beim Flottenmanagement und bei der Transportlogistik. Porsche Österreich hat 153 Fahrzeuge zur Verfügung gestellt. Außerdem hat das Bundesheer die Parole ausgegeben: „Bereithalten von Kräften für sicherheitspolizeiliche Assistenzleistungen (Militärpolizei, Sprengstoffbeseitiger, ABC-Spürtrupp und Sanitäter)“. Bei rein militärischen Veranstaltungen treten dann auch die militärischen Personenschützer in Erscheinung, freilich ohne polizeiliche Befugnisse.

• peter.grolig@kripo.at

... kontrolliert das Bundesheer den gesamten Luftraum des Geschehens



Bild: Bundesheer

KUNSTFÄLSCHUNGEN: MIT LICHTBLITZEN ENTTARNT

Dänische Forscher sind mit einer neuartigen Technik Fälschungen auf der Spur. Das optische Echo eines speziellen Laserblitzes gibt Aufschluss über die wahre Herkunft sowie den Aufbau eines Gemäldes.

Mit Lichtblitzen einer bestimmten Frequenz lassen sich Skizzen, die unter einem Gemälde verborgen sind, sichtbar machen. Das zeigen Forscher der Technischen Universität von Dänemark (TUD). Ein privater Kunstsammler hatte die Gelehrten um Hilfe gebeten. Er wollte wissen, ob eines seiner Bilder („Der Tod des Adonis“) von Sebastiano Serlio*, einem italienischen Architekten und Maler, stammt.

UNTER DER OBERFLÄCHE

Der Sammler vermutete, dass sich unter dem eigentlichen Gemälde eine Kohlezeichnung befinden dürfte. Sie könnte Aufschluss über den Künstler geben. Im günstigsten Fall könnte das ein Name sein, vielleicht aber auch ein anderer Hinweis. Wenn der Ursprung geklärt wäre, so die Überlegung, würde der Wert des Bildes gewaltig steigen. Dann würde er es verkaufen und den Erlös für soziale Projekte in Dänemark spenden, so der Plan.

Die TUD-Forscher hatten in den vergangenen vier Jahren gemeinsam mit Mitarbeitern der dänischen Nationalgalerie bereits Erfahrung mit Gemälden gesammelt. Sie kannten den typischen schichtweisen Aufbau von Ölbildern und wie sie sich voneinander unterscheiden. Jetzt aber galt es, den Urheber eines unsignierten Gemäldes aus dem 16. Jahrhundert herauszufinden.

„Wir waren ganz aufgeregt, als wir Buchstaben, Kreise, Punkte und andere geometrische Figuren unter der Oberfläche entdeckt haben“, sagte einer der Forscher. Die normalerweise verborgenen Zeichen und

Buchstaben schickten die dänischen Wissenschaftler an einen Kunsthistoriker, der nun herausfinden soll, ob sie tatsächlich auf Sebastiano Serlio als Urheber hinweisen. Noch fehlt der endgültige Beweis. Vieles, so die Signatur „SS“, weist allerdings darauf hin.

BILLIARDSTEL-SEKUNDEN

Die Forscher scannten das Bild mit einem Laser, der extrem kurze Lichtblitze mit einer sehr großen Wellenlänge ausschickt. Sie dauern ganze 100 Femtosekunden. Eine Femtosekunde ist eine Billiardstel-Sekunde. Licht mit dieser Wellenlänge vermag die Farbschichten zu durchdringen. Jede reflektiert einen Teil des eingestrahnten Blitzes. Diese optischen Echos werden von Fotodioden eingefangen. Normalerweise sind es vier Lagen: Deckschicht, Farben, ein weißer Untergrund mit eventuellen Skizzen sowie die Leinwand. Sie den einzelnen Schichten zuzuordnen, ist die zweite Kunst – nach der des Scannens mit ultrakurzen Lichtpulsen. So hoffen die Forscher Antworten auf die Frage nach dem Urheber bekommen, und

können daher feststellen, ob Bilder gefälscht sind.

Unter Einsatz modernster Technik ist es heute relativ einfach, Bilder wie z.B. Leonardo da Vincis „Mona Lisa“ exakt zu kopieren. Doch wie sehr sich der Fälscher auch anstrengt: Er schafft nicht den gleichen Strich wie der wirkliche Maler und auch nicht die Struktur des Originals. All das lässt sich mit der „Lichtblitz-Technik“ ermitteln“, sagen Dänemarks Forscher.

• josef.w.lohmann@kripo.at

) Sebastiano Serlio (6. September 1475 in Bologna; † ca. 1554 in Fontainebleau) war ein italienischer Architekt und Architekturtheoretiker. Durch seinen Traktat „Sieben Bücher zur Architektur“ (1. Teil von 1537) zählt er, wie schon vor ihm Palladio, zu den einflussreichsten Architekturschriftstellern des 16. Jahrhunderts.





kommentar

PROVOKANTE WAFFENSTUDIE

Dass strenge, zugleich aber auch ausgewogene Spielregeln für den Waffenbesitz durchaus der Sicherheit zuträglich sein können, hat die Waffengesetznovelle 1997 gezeigt: Speziell das Verbot von Pumpguns hat den nahezu wöchentlichen „Pumgun-Morden“ damals einen Riegel vorgeschoben. Auch die Flut an Banküberfällen, die mit den billigen und allseits verfügbaren Schrotrepetierern verübt wurden, hat ein Ende gefunden.

Auf diese Zeit pflegen sich Psychiater und Psychologen zu beziehen, wenn sie mit einer regelmäßig erscheinenden Studie der MedUni Wien in die Schlagzeilen drängen, die dann etwa lauten: „Mehr Morde und Suizide mit Schusswaffen!“. Das steht zwar im krassen Gegensatz zu der Erkenntnis, dass immer mehr Bluttaten mit Messern verübt werden, doch damit lässt sich der Ruf nach strengeren Waffengesetzen schlecht argumentieren, scheint ein striktes Verbot von Brotmessern und Taschenfeinln doch eher schwer realisierbar (siehe auch: kripo.at, 05/17, „Die Waffen von Mördern & Terroristen“). Also sagen die weisen Götter in Weiß, dass Herr und Frau Österreich viel zu leicht (legal) an Schießprügel kommen würden, um dann vermehrt andere bzw. sich selbst abzuknallen. Ein Motiv liefern die Seelenklempner auch gleich mit: Die Weltwirtschaftskrise 2008 habe sie so sehr verunsichert, dass sie seither immer öfter in die Waffengeschäfte pilgern.

WENIGER OBDUKTIONEN

Nun könnte man aber auch darauf verweisen, dass die radikale Streichung von Obduktionen 2007/08 Einfluss auf die Todesursachenstatistik hat, vor allem in Wien. Das haben jedenfalls dieselben Ärzte aufgezeigt und heftig kritisiert. Zu recht. Eben weil Suizide und andere gewaltsame Todesfälle (auch Morde) nicht als solche erkannt werden. Auf einen Erschossenen dürfte das mit hoher Wahrscheinlichkeit (hoffentlich) nicht zutreffen. Aber könnte das ein Grund sein, weshalb die sogenannten „schusswaffen-induzierten“ Suizide mehr werden, zumindest prozentuell? Denn aus den Zahlen der „Statistik Austria“ lässt

sich kein merkbarer Anstieg der Selbstmorde herauslesen. Ihre Zahl ist im Jahr 1981 erstmals auf über 2.000 angestiegen, danach wurden Rückgänge (auf +/-1.200 pro Jahr) verzeichnet, für das vergangene Jahr sind 1.224 Suizide ausgewiesen, 1989 waren es noch 1.559.

Man könnte auch sagen, dass der Waffenkauf-„Boom“ 2015/16 eingesetzt hat – als Folge der Flüchtlingskrise, wie Analysen ergeben haben. In diesen Jahren ist der Verkauf von Handfeuerwaffen um je sechs Prozent nach oben geschneit. Seit vergangenem Jahr flacht die Kurve wieder ab. Laut Zentralem Waffenregister waren per 1. Jänner 2018 1.023.037 Pistolen, Revolver, Büchsen und Flinten auf 301.420 Besitzer registriert.

LEGAL, ILLEGAL...

Und einem besonders wichtigen Punkt wird in der Studie überhaupt nicht Rechnung getragen, er wurde auch nicht hinterfragt: In ihr vermischt sich legaler und illegaler Waffenbesitz bzw. erwecken die Autoren (unabsichtlich?) sogar den Eindruck, dass alle Morde mit legalen Schießseisen verübt würden. Dem ist aber nicht so, doch gibt es zu diesem Aspekt keine Statistiken, aus welchen Gründen auch immer. Die Dimensionen lassen sich lediglich – mit etwas Aufwand – aus dem Tagesgeschehen herauslesen. So sind 2017 in Wien 20 Tötungsdelikte gezählt worden, vier sind mit Schusswaffen verübt worden (neun mit Messern, Anm.). Zwei der dabei verwendeten Pistolen waren illegal, eine war registriert. Die vierte Tatwaffe war ein Sturmgewehr des Bundesheeres.

Und zur Abrundung ein abschließender Blick in die Kriminalstatistik (die auch nichts über legal/illegal) aussagt: 1998 haben 54 von 169 Morden (und Mordversuchen) den Vermerk „geschossen“ (34 %), 2008 waren es 8 (von 101 Fällen, also auch 8 %) und 2016 17 von 141 (12 %).

• peter.grolig@kripo.at



intern

SEKTION OBERÖSTERREICH VKÖ AUF GROSSER FLOSSFAHRT



Die Oberösterreich-Gruppen der Vereinigung Kriminaldienst Österreich haben am 16. Mai 2018 einen Ausflug nach Großraming bei Steyr organisiert. Mit dem Autobus ging es für die Sektionen Wels, Steyr und Linz direkt nach Großraming, dort verstärkten Präsident Richard Benda, Vizepräsident Helmut Bärtl mit seiner Ehefrau sowie Chefsekretärin Birgit Eder die Reisegruppe. Bei nicht so gutem Wetter, es herrschte Nieselregen, bestiegen nunmehr 35 Teilnehmer samt Floßführer das Wassergefährt.

Mit Motorkraft ging es dann auf der Enns am Rande des Nationalparks Kalkalpen flussab- und flussaufwärts. Wenn der Nieselregen einmal aussetzte, konnte die wunderschöne Landschaft ohne Einschränkung genossen werden. Derweil ist auf das leibliche Wohl natürlich nicht vergessen worden, im Fachjargon „Fletzerjause“ genannt. Diplomingenieurin Annemarie Diringer, Geschäftsführerin der gleichnamigen Floßmeisterei, gewährte während der etwa zweistündigen Fahrt interessante Einblicke in die Geschichte der Floßfahrt.

Geistig und körperlich gestärkt, wurde dann wieder fester Boden betreten, es ging weiter in Richtung Schüttbauern-Alm in Unterlaussa, hart an der Grenze zur Steiermark. Mehr als die Hälfte der Teilnehmer zog die zweistündige Wanderung der Busfahrt auf die Alm vor. Alle Bezwingler der Alm konnten sich nun mit „Brat'l in der Rein“ belohnen. Die (trotz dem nicht so guten Wetter) sehr gelungene Veranstaltung ist am späten Nachmittag gemütlich zu Ende gegangen.

• helmut.kaiser@kripo.at

Bild:hochzeitspanorama.at



Bild:hochzeitspanorama.at



BENEFIZ FÜR DEN WEISSEN RING

Vereinigung Kriminaldienst Österreich
präsentiert

KRIPONALE
2018

Austropop
(Wiener Blues)

&

Kabarett
(Franz Schwentenwein)

4.10.2018 **Schutzhaus Zukunft**
19:30 Uhr **Auf der Schmelz**
Einlass: 18:00Uhr **1150 Wien, verlängerte Guntherstraße**
www.kripo.at **Telefon: 050 133 133**



Bild:VKÖ

KRIPO.AT TERMINE

4. Oktober 2018, ab 18.00 Uhr,
Kriponale (vormals Kiebarett)
im Schutzhaus Zukunft auf der Schmelz

25. Oktober 2018, 19.00 Uhr,
VKÖ-Krimiabend
mit Lesung von Dietmar Wachter
im Proberaum des Mehrzweckgebäudes
am Imsterberg

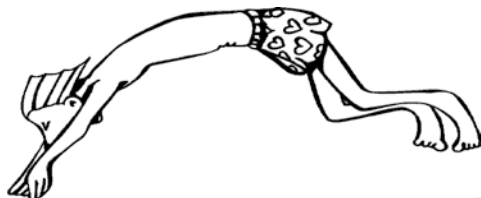
30. November 2018, 18.00 Uhr,
VKÖ Vollversammlung

ADIEU ANDRE!

U nser deutsches Pendant, der „Bund deutscher Kriminalbeamter“ hat seinen Vorsitzenden, Andre Schulz, verloren. Schulz legte mit 31. Mai 2018 sein Amt zurück und kehrt an seine Dienststelle in der Polizeidirektion Hamburg zurück. Er wird sich nun verstärkt seiner Lehrtätigkeit für Kriminologie und Kriminalistik an der Ruhr-Universität widmen. Zur Zeit ist der BdK führungslos, ein neuer Vorsitzender wird erst bei der Delegiertenversammlung im Herbst in Fulda gewählt.

Schulz ist (war) der sechste Bundesvorsitzende des BdK, der 1968 gegründet wurde, weil sich die deutschen Kriminalbeamten in der Gewerkschaft der Polizei (GdP) als Minderheit nicht mehr vertreten fühlten. Der BdK ist in allen Bundesländern vertreten und hat etwa 15.000 Mitglieder.

Aus dem VKÖ-Archiv Kieberer in Schwimmhosen



Da eine autoritäre Ordnung niemals weiß, wo sie überall bedroht wird, und da der österreichische Mensch schon einmal so geartet ist, daß er selbst im unbedeckten Zustand staatsfeindliche Äußerungen (eingebaute Böller?) mit sich herumträgt, ja sogar im Sommerbad

aus allen Poren Hochverrat schwitzt, ist es mit der vaterländischen Gesinnung der österreichischen Bevölkerung ein rechtes Kreuz. Aber dafür haben wir auch die beste Polizei der Welt! Der kann man nichts vormachen, höchstens was nachmachen. Die ist überall, und wenn eine Wiener

Redensart zu einem unerwünschten Zeitgenossen sagt: „Aber gengan S' baden!“, so braucht man das der Polizei nicht erst anschaffen, sie ist schon selber so g'scheit. In der Tat machen seit einiger Zeit in den Bädern in und um Wien Kriminalbeamte in unscheinbaren Schwimmhosen Dienst. Bleibt nur eine Frage: Wo tragen diese Vertreter der nackten Staatsgewalt das bekannte Dienstabzeichen?

(Arbeiter Zeitung 18.8.1935)



Bild:VKÖ

UNSER FRANK IST UNERSETZBAR

Frank D. Stolt, eine Ikone im Bereich Brandermittlung, Sachverständiger für alles was brennt oder explodieren kann, starb am 15. Juni 2018 völlig unerwartet im 63ten Lebensjahr. Frank war nicht nur erstes VKÖ-Mitglied in Deutschland, sondern auch regelmäßiger Vortragender bei uns. In dieser Funktion ist er nicht zu ersetzen, als Freund wird er uns fehlen. Seine Seminare, jeweils im April, waren stets von einer Fangemeinde begleitet. Diese Lücke kann niemand füllen.

KURT STÖGER: EIN URGESTEIN IST TOT

Er stand nie im Rampenlicht, war aber jahrzehntelang ein fleißiger Funktionär im Hintergrund – Kurt Stöger. Stöger (85) war nicht nur mehrere Jahre VKÖ-Schriftführer, sondern richtete auch bis 2009 die Vollversammlungen unserer Vereinigung aus. Als Mitarbeiter beim „Roten Kreuz“ konnte er seiner sozialen Berufung folgen. Mit ihm ist der letzte Funktionär der Nachkriegsära von uns gegangen, am 11. Juni haben wir ihn zu Grabe tragen.

„KOKARDERL“ SCHREIBT NICHT MEHR

Als „Kokardlerl“ war er eine Institution, ein allseits bekannter und beliebter Kriminalbeamter sowieso: Alfred Neuhser. Unter seinem Pseudonym hat er in „Der Kriminalbeamte“, der Vorgängerzeitung von „kripo.at“, scharf und kritisch die Situation der Polizei analysiert. Mit dem Ausscheiden der gesamten Redaktion im Jahre 2003 verließ auch er die Vereinigung und schrieb bei einem Mitbewerber. Nach Meinungsverschiedenheiten mit der Vereinsführung kehrte er 2015 wieder zu uns zurück. Am 23. Juni ist Fredi nach längerer, schwerer Krankheit im 79ten Lebensjahr gestorben.

TODESFÄLLE

Ernst **OCHENBAUER**
Pinggau
im 65. Lebensjahr



KRIPO.AT RÄTSEL

Ja, ja, die (angeblich) gute alte Zeit: der zuletzt nachgefragte „Notwehrspezialist“ der 1950/60er Jahre hieß Josef Krista, ob seiner zahlreich errungenen Freisprüche „Notwehr-Krista“ genannt (sein letzter Gegenspieler war Josef Angerler, vulgo „Der G’schwinde“, Anm.). Unsere Leser Johannes Klammer, Herbert Fuchshuber und Manfred Durchschlag kennen sich in der Geschichte der Wiener Unterwelt aus. Für sie gibt es ein Buch als Preis.

Mit unserer neuen Rätselfrage tauchen wie einmal mehr in die Wiener Kriminalgeschichte ein. Hier ist eine Frau, die ihren Ehemann erschlagen hatte, zum Gaudium der Menschen öffentlich hingerichtet worden. Wenig später wurde für sie eine Kapelle errichtet, die es noch immer gibt.

Wie hieß die angeblich „schönste Mörderin von Wien“?

Antworten bis 14. September 2018 an sekretariat@kripo.at.

UNSERE KOOPERATIONSPARTNER



MITGLIEDERTREFF

Wien

Jeden 1. Montag im Monat
ab 17.00 Uhr
Gasthaus „d’Landsknecht“
Porzellangasse/Ecke Thurngasse,
1090 Wien

Linz

Jeden 1. Dienstag im Monat ab 15.00 Uhr
Polizei-Sportbuffet,
Linz, Derflingerstraße Nr. 5

Wels

jeden 1. Dienstag im Monat
ab 16.00 Uhr im PSV Heim

SEKTIONSLEITER IN DEN BUNDESLÄNDERN

Burgenland:	Eisenstadt	Norbert Janitsch, burgenland@kripo.at
Kärnten:	Klagenfurt	Harald Jannach, kaernten@kripo.at
Niederösterreich:	St. Pölten	Andreas Bandion, niederösterreich@krip.at
Oberösterreich:	Linz	Helmut Kaiser, oberoesterreich@kripo.at
	Wels	Helmut Kaiser, wels@kripo.at
	Steyr	Josef Fuchshuber, steyr@kripo.at
Salzburg:	Salzburg	Johann Bründlinger, salzburg@kripo.at
Steiermark:	Graz	Karl Strohmeier, steiermark@kripo.at
Tirol:	Innsbruck	Wolfgang Knöpfler, tirol@kripo.at
Vorarlberg:	Bregenz	Norbert Schwendiger, vorarlberg@kripo.at



IMPRESSUM

Eigentümer und Herausgeber: Vereinigung Kriminaldienst Österreich
A-1090 Wien, Müllnergasse 4/8, Tel. 050133133
E-Mail: redaktion@kripo.at
Präsident: Richard Benda
Chefredakteur: Peter Grolig
Redaktionssekretariat: Birgit Eder
Gestaltung: Christian Doneis
Mitarbeiter: Richard Benda, Prof. Josef W. Lohmann, Herbert Zwickl, Helmut Bärtl, Willibald Plenk, Otto Scherz
Redaktionsadresse: Redaktion der kripo.at, A-1090 Wien, Müllnergasse 4/8, E-Mail: redaktion@kripo.at. Der Nachdruck von Artikeln ist nur nach Absprache mit der Redaktion mit Quellenangabe zulässig.



Verleger: Informations- u. Verlagsgesellschaft m.b.H., A-8073 Feldkirchen b. Graz, Thalerhofstraße 28.
Anzeigenverwaltung: A-8073 Feldkirchen b. Graz, Thalerhofstraße 28

Hersteller: DHT Feldkirchen b. Graz, Gmeinergergasse 1-3.

Verlags- und Herstellungsort: A-8073 Feldkirchen b. Graz Verlagspostamt: A-8073 Feldkirchen.
Der Nachdruck von Inseraten, die in diesem Heft erscheinen, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlegers gestattet. Bei von Angehörigen des öffentlichen Dienstes verfassten Beiträgen handelt es sich um deren persönliche Ansicht als Privatperson und nicht um jene der Behörde.

Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz:

Medieninhaber: Informations- u. Verlagsgesellschaft m.b.H.

Grundlegende Richtung: „kripo.at“ ist ein Informationsmedium für Exekutivbeamte und die an Sicherheitsfragen interessierten Bürger. DVR-Zahl: DVR 08885606

„kripo.at“ erscheint sechsmal jährlich, wird allen Mitgliedern kostenlos zugesandt und ist nur per Postzustellung zu beziehen. www.kripo.at. Veröffentlichung nach Pressegesetz